

Fördern, was gut ist

Deutschsprachige Musik im Radio

Von Johannes Grotzky

Deutschtümerei, nationale Rückbesinnung gar oder nur eine skurrile Idee – die Reaktionen waren jedenfalls eindeutig kritisch, als der Liedermacher Heinz Rudolf Kunze im Juni 1996 im »SPIEGEL« eine Quote für deutsche Rockmusik in Radio und Fernsehen forderte. Kunze hatte zur Begründung unter anderem angeführt, dass »gerade in Deutschland und Japan, den Verlierernationen des Zweiten Weltkrieges, die Flut von ausländischer Musik und eben auch ausländischem Schund besonders widerstandslos geschluckt wird«. Ein Vertreter des Deutschen Rockmusikerverbandes, Ole Seelenmeyer, setzte noch eins drauf und sprach von einem »Genozid an der deutschen Rockmusik«. Entschuldigung hieß es später, dies sei nur »verbaler Punk« gewesen. Aber der Schaden war angerichtet: Die Debatte um eine deutsche Musikquote war schon längst zu einer Debatte um deutschtümelnde Parolen geworden. Damit aber wollten weder Popstars

Sichert eine Quote für deutschsprachige Musik im Radio die »musikalische Artenvielfalt« oder ist sie vielmehr ein Eingriff in die Programmfreiheit, um die Umsätze der deutschen Phonindustrie zu steigern? Wie sieht die Förderung deutscher Nachwuchskünstler ohne gesetzliche Vorgaben aus? Seit Frankreich 1996 eine Quote für französischsprachige Musik im Radio eingeführt hat, flammt die Diskussion auch in Deutschland immer wieder auf, ob nicht gerade die öffentlich-rechtlichen Programmveranstalter verpflichtet werden sollten, ein bestimmtes Kontingent deutscher Lieder zu spielen. Johannes Grotzky, Hörfunkdirektor des BR und Vorsitzender der ARD-Hörfunkkommission, setzt sich kritisch mit den Forderungen aus der Musikindustrie und von einigen deutschen Musikschaffenden auseinander.

noch Politik oder Industrie etwas zu tun haben. Die Debatte um die Musikquote in Deutschland schief zunächst wieder ein.

Kunze und Seelenmeyer hatten zu unglücklichen Vergleichen gegriffen – doch ihnen ging es nicht einfach nur um reine Provokation: Ihre Forderung nach einer Musikquote schien keineswegs völlig aus der Luft gegriffen.

— Vorbild Frankreich?

Die deutschen Künstler hatten ein Vorbild: das Nachbarland Frankreich. Dort war wenige Monate zuvor, Anfang 1996, das Gesetz zur Einführung einer Radioquote in Kraft getreten: Mindestens 40 Prozent der gesendeten Musik müssen seitdem französischsprachig sein. Und von diesen 40 Prozent muss die Hälfte Neuerscheinungen oder dem Nachwuchs vorbehalten sein.

Den Radiostationen droht eine breite Palette von Strafen, wenn zu wenig Französisch aus dem Radio klingt: Bußgelder, erzwungene Sendepausen oder gar der Entzug der Sendelizenz.

Verhängt werden können diese Sanktionen von der Aufsichtsbehörde für Hörfunk und Fernsehen. Einige Monate nach Einführung der Radioquote in Frankreich zeichnete sich ab: Das System funktioniert – und Platten mit französischsprachiger Musik wurden tatsächlich zunächst häufiger gekauft, bis es auch in Frankreich zu einem Einbruch auf dem CD-Markt kam.

Was in Deutschland gerne übersehen wird: Diese französische Regelung war an ein Gesetz zur Förderung der französischen Sprache gekoppelt und wurde nicht als Förderung der heimischen Phonindustrie verstanden, denn eine solche wirtschaftliche Standortförderung widerspräche den EU-Wettbewerbsrichtlinien. Überdies wurde das Gesetz im Jahr 2000 modifiziert und die Quote wurde nach drei Radioformaten gestaffelt: Während die Formate für ältere Zielgruppen einen französischsprachigen Musikanteil von 60 Prozent aufweisen müssen, haben die Jugendformate nur noch einen Anteil von



Die »Schallplattenbar« gehört zu den zahlreichen Angeboten mit ausschließlich deutscher Schlagermusik auf WDR4, im Bild: Teddy Parker, Margot Eskens und Fred Bertelmann (v.l.).

35 Prozent zu erfüllen. Dies entspricht tendenziell auch den deutschen Musikanteilen bei den öffentlich-rechtlichen Hörfunkprogrammen in Deutschland. So sind 45 Prozent der gespielten Lieder im Programm Bayern 1 deutschsprachig, in Bayern 3 kommt über ein Drittel aus deutscher Produktion. Bei WDR4 stammen sogar mehr als 90 Prozent der Titel aus Deutschland.

Die Phonindustrie in Deutschland, die zunehmend mit Absatzproblemen zu kämpfen hatte, sah in der französischen Regelung ein

mögliches Vorbild, ohne dabei die besonderen Umstände des Begleitgesetzes zur Förderung der französischen Sprache zu thematisieren. Warum, so die Argumentation, sollte nicht auch hier funktionieren, was der französischen Industrie geholfen hat? Man lobte die Genesung, die die Plattenindustrie in Frankreich durch die Einführung der Radioquote erlebte. Auch die deutsche Musikindustrie forderte nun eine Quote für deutsche Songs im Radio.

— Initiativen für eine Quote in Deutschland

Die Politik entdeckte ebenfalls dieses Thema: In Bayern brachte man eine Gesetzesinitiative zur Quotierung deutscher Musik im Hörfunk auf den Weg. Flankiert wurden solche Forderungen vom Bundestagspräsidenten Wolfgang

Veranstaltungen wie die »MDR1 RADIO SACHSEN-ANHALT Schlager-Starparade« am 30.10.2004 in der Magdeburger Bördelandhalle sind Publikumsmagnete.



Thierse, der im Sommer 2003 eine Quote für einheimische Musik forderte mit dem Argument, es gehe dabei »um die Verteidigung der kulturellen Vielfalt Europas und nicht um nationales Pathos«. Zeitgleich erklärten die Ministerpräsidenten von zehn Bundesländern in einer nicht bindenden Protokollnotiz zum siebten Rundfunkänderungsstaatsvertrag: »Die Länder erwarten von den Hörfunkveranstaltern, insbesondere von den in der ARD zusammengeschlossenen Rundfunkanstalten und dem DeutschlandRadio, eine stärkere Berücksichtigung von deutschsprachiger Musik und deshalb eine Förderung auch neuerer deutschsprachiger Musik durch ausreichende Sendeplätze in den Programmen.«

In der Folgezeit organisierten deutsche »Musiker in eigener Sache« einen Aufruf, die »skandalöse Unterrepräsentation der Musik

deutschsprachiger Künstler in deutschen Rundfunk- und Fernsehprogrammen zu beheben«. Über 500 Musiker und Künstler unterzeichneten diesen Aufruf.

Doch Frankreich, auf das sich die Kritiker wiederholt beriefen, eignet sich nicht als Vorbild: Heimische Musik hat dort eine grundlegend andere Tradition als in Deutschland. Stichwort: Chanson. Zudem reagieren die Franzosen sehr viel sensibler als die Deutschen auf äußere Einflüsse auf ihre Sprache: Anglizismen sind verpönt, und deshalb werden selbst die Namen von Bands und Interpreten nicht so ausgesprochen, wie sie im Original klingen: Die irische Band U2 (die auch in Deutschland englisch ausgesprochen wird) wird in Frankreich zu »Ü Deux«. Und die – ebenfalls englischsprachige – Reggaeband UB 40 ist bei unseren Nachbarn »Ü Be Quarante«.

— Herkunft oder Sprache – Was zählt?

Viel wichtiger jedoch ist die Frage, wo die französischsprachige Musik komponiert und produziert wird: Sie kommt nur zu einem Teil aus Frankreich selbst. Ein großer Teil ist Weltmusik, die in den ehemaligen französischsprachigen Kolonien, so etwa in der Karibik oder Nordafrika, eingespielt worden ist. Ein anderer Teil französischsprachiger Musik stammt aus Kanada, etwa von Sängern, die auch englischsprachige Hits platzieren, wie Céline Dion.

Im Übrigen haben die französischen Radiosender längst Wege gefunden, um die Quote zu umgehen, oder besser gesagt: mit der Quote geschickt umzugehen. So lässt man englischsprachige Stars einfach einige Zeilen Französisch singen – und schon hat man einen weiteren Song im Programm, der die Quote erfüllt.

Die ARD hat eine gesetzliche Radioquote stets abgelehnt – nicht nur, weil der Vergleich mit Frankreich hinkt. Eine Quote wäre ein Eingriff in die Programmautonomie der Sender, so warnte NDR-Intendant Jobst Plog zum Ende seiner Amtszeit als ARD-Vorsitzender im Dezember 2004. Gleichwohl sah Plog eine »derzeit große Popularität deutschsprachiger Musik« und stellte dabei fest, dass sich »kein Sender qualitativ hochwertigen Produktionen aus Deutschland« verschließen.

Hinzu kommt, dass die Kritiker den Sendern gar nicht klar machen konnten, wie eine Radioquote überhaupt genau aussehen soll, denn die Forderungen von Politik und Industrie



JUMP veranstaltete einen Newcomer-Wettbewerb anlässlich von JUMP City Sonneberg; im Bild die Jenaer Band »Mensa«.

sind nicht deckungsgleich: Die Politik wollte mehrheitlich eine Quote für deutschsprachige Musik, es ging ihr darum, deutsche Sprache zu pflegen. Wer an Popmusik denkt, sollte nicht automatisch Englisch denken. Der Phonindustrie aber ist es eher unwichtig, in welcher Sprache gesungen wird: Wichtig ist für sie, dass die Platten in Deutschland produziert worden sind.

Dieses Interesse ist durchaus nachvollziehbar: Denn die meisten Mutterkonzerne der deutschen Labels kommen vor allem aus den USA. Diese Firmen interessieren nicht die deutsche Sprache, sondern der deutsche Markt. Personalintensive Filialen in der Bundesrepublik rentieren sich für die US-Firmen nur, wenn diese Tochterunternehmen Gewinne mit nationalen Produkten – sprich: in Deutschland produzierten Platten – machen. In dieser Hinsicht interessante Bands sind etwa »Reamonn«, eine Gruppe mit einem irischen Sänger, die aber in Freiburg gegründet wurde. Oder eine Band wie »Slut« aus Ingolstadt, die englisch singt. Andere Beispiele sind Sarah Connor oder DJ Bobo, die ebenfalls nicht ihre Muttersprache Deutsch bzw. Schweizerdeutsch benutzen, sondern sehr erfolgreich und ausschließlich auf Englisch singen. Derartige Gruppen sind für die deutschen Filialen der Plattenverbände wichtig, um unabhängiger vom mächtigen Mutterkonzern in den USA agieren zu können.

— Fördern, was gut ist

Den öffentlich-rechtlichen Hörfunksendern aber kann es nicht darum gehen, im Sinne der Phonindustrie Standortförderung zu betreiben. Der ARD ging und geht es vielmehr darum, talentierte (Nachwuchs-)Künstler und

gute Musik zu fördern, unabhängig davon, ob diese Musiker bereits bei einem CD-Label einen Vertrag unterzeichnet haben oder nicht.

Musik, die in deutscher Sprache geschrieben und gesungen wird, ist nicht automatisch gut. Manche Liedtexte sind politisch angreifbar oder gehen weit unter die Gürtellinie. Ein öffentlich-rechtlicher Sender darf solche Songs keinesfalls spielen. Deutsche Hip-Hop-Texte sind inzwischen sogar auf dem Index für jugendgefährdende Medien gelandet. Die SPD-Politikerin Monika Griefahn hat als Vorsitzende des Medienausschusses im Deutschen Bundestag die Radio-Sender gar aufgefordert, deutschsprachige Rap-Songs aus dem Programm zu nehmen. Denn Lieder von deutschen Rappern wie Fler, Sido oder King Orgasmus One haben einen immer stärker pornografischen, Gewalt verherrlichenden und rassistischen Inhalt. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien hat den Verkauf einiger Platten an Minderjährige verboten und warnt, in deutschen Rap-Texten werde vermehrt dazu aufgefordert, Frauen zu diskriminieren, zu vergewaltigen oder Gewalt in anderer Form anzuwenden.

— Das öffentlich-rechtliche Radio fördert den Nachwuchs

Das Hauptaugenmerk der öffentlich-rechtlichen Sender muss zudem immer auf dem Publikum liegen: Die Hörerinnen und Hörer haben eher eine geringe Affinität zu deutschsprachigen Pop- und Rocktiteln. Laut Medienforschung stoßen deutsche Songs anfangs immer auf ein höheres Maß an Ablehnung als englische oder italienische. Es ist in der Tat nicht einfach, einen deutschen Popsong zu schreiben, der nicht kitschig oder zu sehr nach Schlager klingt. Trotzdem schaffen dies immer wieder Künstler und Gruppen – und diese werden von den öffentlich-rechtlichen Hörfunkprogrammen gezielt gesucht und gefördert.

Beim BR gibt es schon seit über 30 Jahren den »Zündfunk«, ein Szenemagazin, bei dem Nachwuchsförderung ganz oben in der Programmgestaltung steht. Die Wochenzeitung »Die Zeit« bescheinigte dem »Zündfunk«: Er zähle heute »zum Besten, was der Musikjournalismus in Deutschland zu bieten hat«. So kurvt etwa der »Zündfunk«-Bus durch das bayerische Land, um regionale Bands zu Wort und Sound kommen zu lassen. Der BR hat ein Festival gegründet, die »Bavarian Open«, das im Jahr



Eins Live (WDR) präsentiert in seinen Konzerten Bands wie die deutschen Rapper »Fettes Brot« aus Hamburg.

2004 über 50 Bands und Künstlern, überwiegend aus dem deutschen Nachwuchsbereich, ein Forum gab. Die erste Ausgabe der »Bavarian Open« im Jahr 2003 war so erfolgreich, dass sie gleich mit dem »Bayerischen Rockpreis« ausgezeichnet worden ist. Das Festival wird fortgesetzt und erweitert: 2005 gibt es zusätzlich die »Bavarian Open Air«, eine Sommerausgabe des Festivals in Ostbayern.

Die Pop- und Servicewelle Bayern 3 engagiert sich in ähnlicher Weise, etwa mit dem Sommerfestival »Shooting Star – Stars und Newcomer«. Bayern 1 hat als Heimatsender ohnehin traditionell einen sehr hohen Anteil deutschsprachiger Musik. Dies zeigt sich auch schon in Sendungen wie der »Deutschen Schlagerparade«.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch in den anderen ARD-Anstalten: WDR4 hat beispielsweise den Claim »Deutsche Hits und Schlager«. Der Name ist Programm: Mehr als 90 Prozent der Titel kommen aus Deutschland. Eins Live, das junge Programm des WDR, widmet sich besonders der Förderung junger Künstlerinnen



»Zündfunk«-Macher mit »Gastmoderator« Johannes Grotzky (M.)

und Künstler aus Deutschland. In der sonntäglichen Sendung »Heimatkult« wird ausschließlich deutsche Musik gespielt. Pro Sendung stellt die Redaktion zwei Bands aus Nordrhein-Westfalen vor, die noch keinen Plattenvertrag haben. Unter dem Titel »das erste mal« richtet auch Eins Live ein Newcomer-Festival aus. Die Welle vergibt zudem mit der »Eins Live Krone« einen Radio-Award für nationale Musiker und Komiker, darunter eine Auszeichnung für den »Besten Newcomer«.

Die MDR Jugendwelle SPUTNIK lädt einmal im Jahr unter dem Motto »Ihr seid die Stars von morgen« Nachwuchsbands zum SPUTNIK SOUNDHECK«-Contest ein. Der Siegerband winkt nach den Vorentscheidungen ein Auftritt bei einem der größten Open-Air-Konzerte in Europa, dem Sziget Festival in Budapest.

Junge Bands aus Berlin und Brandenburg stellt Fritz, das Jugendradio des RBB, in der Sendung »Die Popagenten« einer breiteren Öffentlichkeit vor.

Im Norden der Republik, beim NDR, fördert die junge Welle N-JOY deutsche Newcomer, neben regelmäßigen Sendungen und exklusiven Hörerkonzerten stand ein ganzes Wochenende im Zeichen deutscher Musik. Unter dem Motto »Die neue Neue Deutsche Welle« spielte N-JOY zwei Tage lang nur das, was in Deutschland getextet, geschrieben und produziert worden ist. Ab Herbst 2005 kommt eine feste Sondersendung hinzu, in der einmal wöchentlich Künstlern ohne Plattenvertrag ein Forum gegeben wird. Die Welle NDR2 hat ebenfalls eine eigene Spezial-Sendung für deutsche bzw. norddeutsche Bands und Musiker.

Beim SWR sendet die Popwelle SWR3 werktäglich abends eine zweistündige Show, »SWR Intensiv«, in der Newcomer einen besonderen Stellenwert haben. Dies



Eine einmalige, eine groteske Situation: Wer als deutscher Musiker in holperigem Schulenglisch oder in rudimentär nachempfundenem US-Ghetto-Slang singt und sich dabei im Nachempfinden einer ausgeliehenen Gefühlswelt übt, hat weitaus größere Chancen mit seiner Musik ins hiesige Radio zu kommen als einer, der sich der deutschen Sprache bedient.

Im Land der tausend Brötchensorten scheint das Ausdünnen der musikalischen Vielfalt und die fortschreitende Eliminierung der Landessprache im Radio festgeschrieben zu sein. Das hat *kein* Hörer bestellt.

Eine Änderung dieser absurden Situation ist ohne energische Empfehlung seitens der gesellschaftlichen und politischen Kräfte kaum mehr möglich. Gute Beispiele können hilfreich sein – da kommt die ARD ins Spiel. Also Los!

Götz Alsmann,
Musiker, Entertainer
und Moderator

gilt auch für das SWR3 New Pop Festival, mit dem der SWR interessanten Bands oder Solisten zum Durchbruch verhelfen will. Musik aus Deutschland steht beim Jugendangebot DASSING ebenfalls hoch im Kurs: Die wöchentliche Sendung »Netzparade« stellt Musik und Interpreten vor, die noch keinen Platten-Vertrag haben. Und in der »Heimatmelodie« geht es ausschließlich um Musik aus Deutschland. Diese Sendung ist im Jahr 2005 mit dem »Kulturpreis Deutsche Sprache« ausgezeichnet worden. »DASSING macht seit zwei Jahren vor, dass es auch ohne gesetzliche Quotenregelung möglich ist, mit deutschsprachiger Musik ein Radioprogramm für junge Leute zu machen«, so die Begründung der Jury.

Deutschsprachige Schlager und volkstümliche Musik prägen das Programm von hr4, für die jüngeren Hörerinnen und Hörer bietet die Jugendwelle YOU FM deutsche Newcomer-Bands. Der Sender kann sich zudem rühmen, zu den Entdeckern der inzwischen populären Band »Julia« zu gehören. Auch der HR hat schon Aktionstage veranstaltet, an denen im Programm ausschließlich Rock und Pop aus Deutschland zu hören war.

— Letztlich entscheidet der Hörer

Die Musikredakteure der ARD-Hörfunkprogramme stöbern gezielt im Untergrund der Musikszene, entdecken, hegen und pflegen die guten Funde. Leitlinie ist für sie stets der Programmauftrag der öffentlich-rechtlichen Sender.

»Es ist eines unserer Ziele«, so formulierte der damalige Vorsitzende der ARD-Hörfunkkommission, NDR-Programmdirektor Gernot Romann, »den Erwartungen unserer Hörerinnen und Hörer gerecht zu werden, nicht

jedoch denen eines Wirtschaftszweiges.« Die öffentlich-rechtlichen Programme hätten Nachwuchskünstler von Anfang an vorgestellt, so Romann weiter, im Gegensatz dazu habe sich der private Rundfunk erst auf den fahrenden Zug gesetzt. In einer gemeinsamen Anhörung des Bundestags-Ausschusses für Kultur und Medien sowie der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« am 29.9.2004 betonte Romann, es könne nicht angehen, dass die Musikwirtschaft oder die Parteien bestimmten, was die Hörer hören müssten. Den öffentlich-



»Jackie Cola«, ehemalige Nummer eins der DASDING-»Netzparade«, erhielt den »KlasseDING-Award« im SWR-Funkhaus in Stuttgart.

rechtlichen Hörfunkprogrammen geht es also darum, gute Musik aus Deutschland zu fördern – egal ob sie auf Deutsch, Englisch, Türkisch oder Russisch gesungen wird. Denn auch die Musikszene der Migranten wird in den ARD-Programmen abgebildet. So laufen im Programm von »Zündfunk« in Bayern2Radio regelmäßig Bands wie die afrodeutsche Hip-Hop-Crew »Brothers Keepers« oder die türkisch-deutsche Rap-Gruppe »Cartel«.

Prominente Befürworter einer Quote wie die Bundestagsvizepräsidentin und kulturpolitische Sprecherin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, Antje Vollmer, sahen im Herbst 2004 nur zwei Möglichkeiten: »Entweder macht man eine Bundesinitiative, oder einige Länder sprechen vor und ändern ihre Rundfunkgesetze. Ich glaube, dass es bald einen gerechten

Wettbewerb unter den Ländern diesbezüglich geben wird. Überlegungen gibt es ja, in Ostdeutschland wie in Bayern oder dem Saarland. Letztlich ist es egal, wer damit anfängt – es wird daraus ein Druck auf die anderen Länder und die jeweiligen öffentlich-rechtlichen Anstalten erwachsen« (Süddeutsche Zeitung, 10.9.2004).

Im Gegensatz dazu hatte der Kulturausschuss des Bayerischen Landtages bereits am 4.6.2003 einen Antrag der Staatsregierung in München abgelehnt, eine Radioquote für den BR einzuführen. In Bayern setzt man inzwischen, wie auch in anderen Bundesländern, auf eine Verständigung von Radio und Plattenindustrie: An einem Runden Tisch zu deutschen und deutschsprachigen Produktionen sitzen inzwischen regelmäßig Vertreter der öffentlich-rechtlichen und privaten Hörfunksender, der Plattenindustrie, Musiker und Politiker zusammen.

Im Bundestag ist der Vorstoß für eine gesetzlich verankerte Quote ebenfalls ins Leere gelaufen: Am 17.12.2004 war eine Debatte über die Musikquote angesetzt, eine gesetzliche Quote allerdings beschloss das Parlament nicht. Die Mehrheit der Abgeordneten forderte die öffentlich-rechtlichen und privaten Sender vielmehr auf, selbst tätig zu werden: So solle laut diesem Beschluss in den Musikprogrammen ein Anteil von annähernd 35 Prozent deutschsprachiger oder in Deutschland produzierter Pop- und Rockmusik gesendet werden, wobei zur Hälfte Neuerscheinungen von Nachwuchsmusikern zu berücksichtigen seien.

Zu Recht wies jedoch die Vorsitzende des Kulturausschusses des Deutschen Bundestages, Monika Griefahn, darauf hin, dass der Bund keine Quoten machen könne, sondern dass eine staatliche Regelung in den 16 Länderparlamenten entschieden werden müsse.

Damit wird das Problem dorthin verwiesen, wo es hingehört: In die Kulturhoheit der Bundesländer. Hier jedoch hat sich gezeigt, dass gesetzliche Eingriffe in die Programmautonomie der Sender unnötig sind. Qualität wird im Bereich der neuen deutschen Rock- und Popmusik weiter gefördert, muss aber letztlich vom Hörer angenommen werden.